

REINHARD FIEHLER

Kommunikation, Information und Sprache Alltagsweltliche und wissenschaftliche Konzeptuali- sierungen und der Kampf um die Begriffe

1. Konzeptualisierungen – verschiedene Formen und Definition

Die Begriffe ›Kommunikation‹ und ›Information‹ und eng damit zusammenhängend der Begriff ›Sprache‹ sind zentrale Begriffe der Sprachwissenschaft, und wie es so häufig bei zentralen Begriffen wissenschaftlicher Disziplinen der Fall ist, sind diese Begriffe weder eindeutig noch wohldefiniert, ja es besteht nicht einmal in den Grundzügen Konsens. Die Unterschiede sind nicht aspektuell, sondern fundamental. Dies ist nun nicht rein zufällig so, sondern hat etwas mit der Existenzweise von Sprache, Kommunikation und Information zu tun. Sprache, Kommunikation und Information sind nicht in gleicher Weise Dinge der Welt, wie Bäume, Häuser und Telefone es sind (womit ich nicht sagen will, daß Bäume, Häuser und Telefone in irgendeiner unproblematischen Weise Gegenstände der Welt wären). Bei ›Sprache‹, ›Kommunikation‹ und ›Information‹ handelt es sich um ›unanschauliche‹ Begriffe, d. h. sie beziehen sich nicht auf sinnlich gegebene, abgegrenzte Dinge oder Gegenstände. Abstrakt-unanschauliche Begriffe beziehen sich – häufig in vielfach vermittelter Weise – auf die Welt menschlicher Aktivitäten und Tätigkeiten, nicht auf die Welt der Dinge oder der Produkte menschlicher Tätigkeit. Nichtsdestoweniger wird aber über Sprache, Kommunikation und Information so gedacht und geredet, als ob sie begrenzte, in dinglicher Weise existierende Gegenstände seien, die lediglich etwas komplexer und vielschichtiger sind als Bäume etc. So hat auch die Sprachwissenschaft ihren ›Gegenstands‹- oder ›Objekt‹bereich und ihre Untersuchungs›gegenstände‹. Auch wenn Gegenstände und Objekte in diesem Sinn nichts Dingliches haben müssen, ist in dieser Begrifflichkeit schon der Schritt zur Verdinglichung angelegt. Nicht umsonst wird hier der Begriff ›Gegenstand‹ verwendet, der sich in seiner anschaulichsten Variante auf Dinge bezieht.

Solche Vergegenständlichungen bzw. Verdinglichungen nun sind schon ein Beispiel für eine bestimmte Form der *Konzeptualisierung*. Es wird über

Kommunikation, Information und Sprache gedacht und geredet in Analogie dazu, wie man über die dingliche Welt redet. Sie werden konzeptualisiert bzw. metaphorisiert, als ob sie Dinge seien. Verdinglichungen sind mit die häufigste Form der Konzeptualisierung abstrakt-unanschaulicher Entitäten.¹

Solche Verdinglichungen nun verdecken, was darüber hinaus an heterogenen Konzeptualisierungsleistungen »in« diesen Begriffen »steckt«, indem sie unterschiedliche, partiell voneinander unabhängige Konzeptualisierungen lediglich als verschiedene Aspekte, Seiten, Schichten, Ebenen etc. eines im Grunde einheitlichen und konsistenten Dings auffassen.

Eine alternative Sichtweise, die nicht der integrierenden Harmonisierung der verdinglichenden Konzeptualisierung folgt, besteht darin, daß Vorstellungen von Sprache, Kommunikation und Information (und entsprechend die Begriffe) durch *Leistungen gesellschaftlicher Gruppen* konstituiert werden. Solche Konzeptualisierungen können relativ zu den Zwecken, zu denen sie erfolgen, ganz unterschiedlich ausfallen, bis hin zur *Unverträglichkeit* oder *Zusammenhangslosigkeit*. Bestimmte dieser Konzeptualisierungen können nun – aus bestimmten Gründen, in bestimmten Gruppen, zu bestimmten Zeiten – so *dominant* werden, daß das Bewußtsein, daß es sich um *durch gesellschaftliche Arbeit konstituierte Entitäten* handelt, verlorengeht. Man bewegt sich in ihnen wie der Fisch im Wasser. Sie erscheinen nicht mehr als Konzeptualisierungen, sondern als bare Wirklichkeit, die unabhängig von menschlichen Konstitutionsleistungen so existiert. Daß Kommunikation z. B. ein Informationsaustausch mittels Zeichen ist, ist dann nicht mehr eine bestimmte Sichtweise von Kommunikation, sondern Kommunikation *ist* dies (und zunächst einmal nichts anderes).

»This is so much the conventional way of thinking about language that it is sometimes hard to imagine that it might not fit reality.« (Lakoff/Johnson 1980b: 459)

In meiner Sichtweise existiert also nicht ein Gegenstand/Ding Kommunikation, Information oder Sprache (mit vielfältigen Eigenschaften, Aspekten, Facetten, Ebenen etc.), sondern eine Vielzahl von Konzeptualisierungen von Kommunikation, Information und Sprache zu unterschiedlichen Zwecken, die partiell *übereinstimmen*, partiell *divergieren*, die miteinander *kompatibel* sein oder sich *widersprechen* bzw. sich *ausschließen* können oder zwischen denen letztlich *kein Zusammenhang* zu bestehen braucht. Die *Unschärfe, Inhomogenität und Komplexität* der zentralen Begriffe wissenschaftlicher Disziplinen läßt sich dann als Ergebnis der Überlagerung und Interferenz unterschiedlicher, partiell unverträg-

licher Konzeptualisierungen erklären. Sie ist damit prinzipieller Natur und durch Begriffsklärung nicht zu beseitigen. Die Begriffe haben in dieser Sichtweise einen *Konglomeratcharakter*, der sich durch Ablagerungen und Sedimentation aus den verschiedenen Konzeptualisierungen ergibt.

Wie schon oben angedeutet, können die Resultate verschiedener Konzeptualisierungen in einer verdinglichenden Perspektive zu Eigenschaften, Aspekten, Ebenen etc. eines monolithischen Gegenstands integriert werden. Diese Eigenschaften, Aspekte etc. erscheinen dann als reale Seiten dieses Dings. Es besitzt sie alle, sie können aber je nach Zweck in unterschiedlichem Grad relevant sein oder fokussiert werden. In der Perspektive der Konzeptualisierungen hingegen können koexistierende Konzeptualisierungen füreinander völlig irrelevant sein. Die Summe der existierenden Konzeptualisierungen ist Ergebnis des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Prozesses, nicht eine Frage der ›Eigenschaften‹ eines Dings.

Auch wenn ich diese alternative Sichtweise in diesem Beitrag verfolgen will, kann ich verdinglichenden Formulierungen im Sprechen über Kommunikation, Information und Sprache nur zum Teil entgehen. Dazu sind sie zu verbreitet und geläufig. Einige verdinglichende und metaphorische Formulierungen habe ich bewußt ›eingebaut‹ (und durch Anführungsstriche kenntlich gemacht), einige sind mir untergekommen, ohne daß ich über sie gestolpert wäre.

Mit beiden Sichtweisen korrespondieren spezifische Konzeptualisierungen des *Erkenntnisprozesses*. Im ersten Fall fassen wir Kommunikation, Information und Sprache auf als komplexe, aber monolithische Entitäten, wobei wir zu einem bestimmten Zeitpunkt diese Entitäten (noch) nicht vollständig erkannt haben bzw. nicht in der Lage sind, sie in unserem begrenzten Leben in ihrer vollen Komplexität zu erkennen oder zu erfassen. Als Nebenannahme wird häufig unterstellt, daß sich im Laufe der Zeit die Erkenntnis dem wahren Wesen des Phänomens annähert (Erkenntnisfortschritt).

Im anderen Fall bedeutet Erkenntnis›fortschritt‹ einen *Wechsel* der *dominanten* Konzeptualisierung bzw. die *Ausarbeitung neuer Konzeptualisierungen*. Im Prozeß der Wissenschaftsentwicklung lösen Konzeptualisierungsgemeinschaften – d. h. Gruppen von Wissenschaftlern, die auf der Basis der gleichen Konzeptualisierung(en) arbeiten – einander ab. Für sie sind jeweils a.d.dere, aber nicht unbedingt ›wahrere‹ Konzeptualisierungen relevant. Kuhns (1970) Paradigmenwechsel lassen sich als Wechsel solcher Konzeptualisierungsgemeinschaften verstehen.²

Erkenntnis in diesem Kontext bedeutet primär nicht etwas, was sich

aus atomaren Einheiten zusammensetzt und aufbaut, sondern etwas Ganzheitliches: das Finden oder Ausarbeiten einer ›passenden‹ Konzeptualisierung, die das Phänomen als Ganzes oder in seinen wesentlichen Dimensionen erfaßt und strukturell organisiert. Sie besitzt dann eher die Qualität eines Gestaltschlusses.

Konzeptualisierung bedeutet zunächst, eine (grundlegende) Vorstellung oder Auffassung von etwas in einem spezifischen *Bezugsrahmen* zu entwickeln. Der Bezugsrahmen selbst kann dabei in unterschiedlichem Maße abstrakt oder anschaulich sein. (Z. B. kann man Sprache als ein ›Mittel‹ oder als ein ›Werkzeug‹ der Verständigung sehen.) Dadurch, daß der Bezugsrahmen wieder relativ abstrakt sein kann, unterscheiden sich Konzeptualisierungen von den ›conceptual metaphors‹, wie Lakoff/Johnson (1980 a, 1980 b) sie verstehen.³ Durch die Wahl des Bezugsrahmens wird die Konzeptualisierung sozusagen ›lokalisiert‹ oder ›verortet‹. Es wird das jeweilige Relevanzsystem bestimmt und dadurch implizit oder explizit eine Relationierung zu anderen Konzeptualisierungen vorgenommen.

In der Regel lassen sich Konzeptualisierungen in Form einfacher Ausdrücke formulieren, wobei der jeweilige Bezugsrahmen durch *als* eingeführt wird: z. B. ›Sprache als Verständigungsmittel‹, ›Sprache als (potentiell) unendliche Menge von Sätzen‹, ›Kommunikation als sprachliches Handeln‹, ›Kommunikation als Informationsaustausch durch Zeichen‹ etc. Formeln dieser Art möchte ich als *Rahmen* von Konzeptualisierungen bezeichnen.

Häufig wird als Bezugsrahmen ein *erlebnisnaher und anschaulicher Wirklichkeitsbereich* gewählt, in Analogie zu dem dann die Konzeptualisierung des betreffenden Begriffs entwickelt wird. Solche Analogisierungen lassen sich am besten in Ausdrücken mit *ist (wie)* zusammenfassen. Abstrakt-unanschauliche Begriffe bzw. Phänomene werden durch diese Analogisierung mit ›konkreteren‹ Bereichen veranschaulicht: ›Sätze und Wörter sind wie Behälter (Container)‹: *Sie können leer sein, man kann sie mit Bedeutung füllen, dann haben sie einen Inhalt etc.* Ausdrücke dieser Struktur möchte ich als *analogisierende Formeln* bezeichnen.⁴ Sie sind weniger häufig explizit als die Rahmenformeln, und ihre Explizierung bereitet, obwohl sie implizit in den metaphorischen Redeweisen allgegenwärtig sind, erhebliche Mühe. Ihre Funktion ist, voneinander unabhängige Bereiche aufgrund von Entsprechungen miteinander in Beziehung zu setzen. Der Tendenz nach wird dabei ein abstrakt-unanschaulicher Bereich durch einen konkreteren veranschaulicht.

Nebenbei sei bemerkt, daß die Existenz solcher Konzeptualisierungen, wie auch die Tatsache konkurrierender bzw. einander ausschließender

Konzeptualisierungen, kein Spezifikum der Begriffe ›Kommunikation‹, ›Information‹ und ›Sprache‹ darstellt. Es scheint sich um ein Phänomen zu handeln, das fast alle zentralen wissenschaftlichen Begriffe betrifft.⁵ Man kann die Auffassung vertreten, daß Konzeptualisierung ein genereller Erkenntnismodus ist, der um so deutlicher hervortritt, je unanschaulicher, abstrakter und allgemeiner die Begriffe sind.

Als wesentliche Differenz dieser Position gegenüber verdinglichenden Konzeptualisierungen abstrakter Begriffe möchte ich noch einmal drei Unterschiede hervorheben. (1) Verschiedene Konzeptualisierungen müssen nicht *konsistent* sein. Sie können widersprüchlich sein oder sogar ohne jeden Zusammenhang. (2) Verschiedene Konzeptualisierungen sind unterschiedlich *dominant*. Je dominanter die Konzeptualisierung, desto mehr erscheint sie als das wahre Wesen, als Natur der Sache; je weniger dominant, desto deutlicher ist es, daß es sich um eine (gesellschaftliche) Konstruktion, eine Sichtweise handelt. (3) Jede Konzeptualisierung *schließt* als spezifische Sichtweise der Tendenz nach die anderen *aus*. Das Einnehmen einer Sichtweise bedeutet so zugleich das Ausblenden anderer möglicher Konzeptualisierungen. Konzeptualisierungen verdecken sich eher gegenseitig, als daß sie sich ergänzen.

Auf diesem Hintergrund möchte ich nun einige verschiedene Konzeptualisierungen von Kommunikation, Information und Sprache charakterisieren, die im Alltag einerseits und in der Wissenschaft andererseits eine Rolle spielen.

2. Alltagsweltliche Konzeptualisierungen von Kommunikation, Information und Sprache

Zunächst soll dargestellt werden, welche Konzeptualisierungen einem *alltagsweltlichen* bzw. *vorwissenschaftlichen* Verständnis von Sprache und Kommunikation zugrunde liegen. Solche Konzeptualisierungen lassen sich erkennen, indem man untersucht, wie alltagsweltlich *über* das Miteinander-Sprechen geredet wird. Die Redeweisen, in denen das geschieht, sind in hohem Maß bildlich, und sie *analogisieren* das Miteinander-Sprechen mit Tätigkeiten in anderen Bereichen. Hier, aber auch generell ist die Bildlichkeit Ausdruck der Existenz solcher Konzeptualisierungen, Ausdruck der Tatsache, daß bestimmte Bereiche in Analogie zu anderen Bereichen gesehen und verstanden werden. Daß es sich nicht nur um bloße und zufällige Redeweisen handelt, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Analogisierung nicht durch einzelne Metaphern, sondern auf der Grundlage von *Systemen* von Meta-

phern erfolgt, wobei die Metaphern jeweils alle einem bestimmten Bereich entstammen. Dies ermöglicht den Schluß, daß es sich bei solchen Analogisierungen nicht nur um Rede-, sondern um Vorstellungs- und Denkweisen handelt.

(1) Kommunikation ist (wie) der Transport von Gütern (Conduit-Metapher)

Als grundlegende alltagsweltliche Konzeptualisierung von Kommunikation hat Reddy (1979) die Conduit-Metapher herausgearbeitet:

»(1) language functions like a conduit, transferring thoughts bodily from one person to another; (2) in writing and speaking, people insert their thoughts or feelings in the words; (3) words accomplish the transfer by containing the thoughts or feelings and conveying them to others; and (4) in listening or reading, people extract the thoughts and feelings once again from the words.«⁶ (Reddy 1979: 290)

Kommunikation wird hier – grob zusammengefaßt – in Analogie zum Transport von Gegenständen oder Gütern Konzeptualisiert.

Daß dies eine Konzeptualisierung von Kommunikation ist, keineswegs aber ihr ›wahres Wesen‹, macht Reddy (1979, 292–297) sehr schön deutlich, indem er eine alternative Konzeptualisierung entwickelt: The toolmakers paradigm. Es hätte aber keineswegs dieser ›Konstruktion‹ einer neuen Konzeptualisierung ›am grünen Tisch‹ bedurft, wenngleich sie die Differenzen besonders plastisch macht. Es gibt durchaus – wie gleich deutlich werden wird – alltagsweltlich wie wissenschaftlich reale Alternativen zur Conduit-Metapher.

Wesentlich ist nun, daß sich solche Konzeptualisierungen in ihren Implikationen weitreichend unterscheiden. Sie beleuchten jeweils bestimmte Aspekte, während sie andere verdunkeln.⁷ Sie legen bestimmte Auffassungen nahe, während sie andere in den »toten Winkel« (Brünner 1987) rücken. Brünner (1987) konstatiert eine Reihe solcher Implikationen der Conduit-Metapher:

»Zunächst impliziert sie, daß sich Gedanken, Gefühle und Bedeutungen fertig *vorfabriziert* in unserem Personen-Behälter befinden, die wir nur noch in Worte fassen und absenden müssen. Nicht ins Blickfeld tritt, was Kleist die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden genannt hat (...).

In der Conduit-Metapher werden Gedanken, Bedeutungen usw. zu Objekten reifiziert. Worte und Sätze haben dann Bedeutungen, die *unabhängig* von Kontexten, von Wissen und Interessen der Interaktanten sind. Die Aufgabe des Hörers besteht daher lediglich darin, aus den Wort-Behältern die Bedeutungen wieder herauszunehmen, die der Sprecher in sie hineingelegt hat (...).

Die Conduit-Metapher legt einen Verständigungserfolg *ohne Anstrengung* nahe und begünstigt die vorschnelle Überzeugung, verstanden zu haben bzw. verstanden worden zu sein (...). Kommunikation bringt jedoch für Sprecher *und* Hörer komplexe Anforderungen mit sich.« (Brünner 1987: 108)

Johnson/Lakoff (1982) arbeiten die Kommunikationsbedingungen heraus, auf die die Conduit-Metapher »paßt«:

»These are situations in which the following conditions hold:

- (1) The participants are equally competent speakers of the same dialect of the same language, and individual variation is insignificant.
- (2) Relevant to the subject matter and the context, the participants share
 - (a) the same cultural assumptions,
 - (b) the same relevant knowledge of the world,
 - (c) the same relevant background assumptions about the context of the utterance,
 - (d) the same understanding of what the conversation is about, and
 - (e) the same relevant conceptual metaphors and folk theories.«

(Johnson/Lakoff 1982: 9)

Neben der grundlegenden Conduit-Metapher spielen für das Alltagsverständnis von Kommunikation aber noch eine Reihe anderer Konzeptualisierungen eine Rolle. So wird Miteinander-Sprecher in Analogie zu folgenden Aktivitätsbereichen gefaßt^d:

- (2) *Kommunikation ist (wie) Kampf*: Wortgefecht, treffendes Argument, etwas ins Feld führen, sich verteidigen, unangreifbare Position, schieß los etc.
- (3) *Kommunikation ist (wie) Nahrungsaufnahme*: ein Märchen auftischen, ein Thema auf den Tisch bringen, es vom Tisch wischen, sich einen Satz auf der Zunge zergehen lassen, etwas gründlich durchkauen, die Antwort hat ihm nicht geschmeckt, er hat sie aber trotzdem geschluckt, sie liegt ihm schwer im Magen, mit einer Antwort abspesen; das Wort liegt ihm auf der Zunge, ein Wort verschlucken, spuck's aus, er hat sich richtig ausgekotzt.
- (4) *Kommunikation ist (wie) Bauen/Errichten*: der Aufbau einer Rede, eine Behauptung abstützen oder untermauern, die Position brach in sich zusammen etc.
- (5) *Kommunikation ist (wie) Spinnen und Weben*: einen Gedanken weiterspinnen, an etwas anknüpfen, den Faden verlieren, sich verheddern, etwas einflechten etc.
- (6) *Kommunikation ist (wie) Zeichnen und Malen*: etwas (in groben Umrissen) skizzieren, etwas illustrieren, ein klares Bild von etwas

zeichnen, sich plastisch ausdrücken, etwas aus einer bestimmten Perspektive darstellen, aus dem Rahmen fallen etc.

- (7) *Kommunikation ist (wie) Musik*: wohltönende Worte, das ist Musik in meinen Ohren, Satzmelodie, erzähl' keine Arien, unharmonisches Gespräch.
- (8) *Kommunikation ist (wie) Pflanzen*: blumige Ausdrucksweise, durch die Blume zu erkennen geben, das Gras wachsen hören, das Gespräch rankte sich am Thema entlang, verzweigte/verästelte sich.
- (9) *Kommunikation ist (wie) Wetter*: Gesprächsklima, es hagelte Fragen, donnernde Stimme, nebulöse Wortschwaden, frostiges Gespräch, heiße Debatte.
- (10) *Kommunikation ist (wie) ein Gewässer*: es sprudelt aus ihm heraus, er redete wie ein Wasserfall, Redefluß, Flut von Worten, mein Beitrag ging unter, das Gespräch plätscherte vor sich hin, mündete in Allgemeinheiten und verebte.
- (11) *Kommunikation ist (wie) Bewegung im Raum*: einem Problem nachgehen, zum nächsten Punkt weitergehen, zu etwas zurückkehren, vom Thema abschweifen, etwas schrittweise entwickeln, etwas überspringen, in die Tiefe gehen, an der Oberfläche bleiben etc.

Dies sind sicher nicht alle relevanten Konzeptualisierungen, und Umfang und Strukturierung der Analogiebereiche wären empirisch – durch Analyse der entsprechenden Ausdrücke und Redeweisen – genauer zu untersuchen, aber schon so wird deutlich, daß die alltagsweltlichen Vorstellungen und Auffassungen über Kommunikation weitgehend metaphorisch strukturiert sind, d. h. weitgehend in Analogie zu konkreteren (Vorstellungs-)Bereichen konzeptualisiert werden. Miteinander-Sprechen bzw. Kommunikation wird so ›veranschaulicht‹. Von besonderem Gewicht ist dabei die Conduit-Konzeptualisierung mit ihrem ausgeprägt vergegenständlichenden und verdinglichenden Potential. Sie ›verhilft‹ Gedanken, Bedeutungen, Wörtern, sprachlichen Ausdrücken, Äußerungen etc. zu gegenständlicher Existenz (und entrückt sie damit tendenziell dem Bereich menschlicher Hervorbringung und wechselseitiger Beeinflussung).

Während es im Alltag eine Vielfalt von Konzepten von Kommunikation (Miteinander-Sprechen) gibt, sind entsprechende Konzeptualisierungen für ›Sprache‹ und ›Information‹ seltener. Sprache wird alltagsweltlich häufig als soziales Band aufgefaßt (*eine Sprache sprechen, unsere Sprache verbindet uns, er spricht eine fremde Sprache etc.*). Information spielt allenfalls im Kontext von Wissen eine Rolle (wobei Wissen insgesamt in Analogie zu einem Warenlager konzeptualisiert wird).

»Zum umgangssprachlichen Informationsbegriff gehört also als not-

wendige Voraussetzung der noch nicht oder noch nicht vollständig ins Bild gesetzte Empfänger. Eine Information muß also für den Empfänger neu sein oder etwas Neues in sich tragen.« (Hassenstein 1969: 11)
Daß alltagsweltlich nur wenige Konzeptualisierungen für diese Begriffe existieren, läßt sich vielleicht als Indiz dafür werten, daß ›Sprache‹ und ›Information‹ eher Begriffe der wissenschaftlich-theoretischen Ebene sind.

3. *Wissenschaftliche Konzeptualisierungen von Kommunikation, Information und Sprache*

Kommen wir nun zu Konzeptualisierungen von Kommunikation, Information und Sprache, wie sie in der Sprachwissenschaft geläufig sind. Fragt man zunächst nach dem Verhältnis von alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Konzeptualisierungen, so ist es plausibel, daß sie nicht vollständig unterschiedlich sind. (Sozial-)Wissenschaftliche Analyse hat letztlich ihre Basis in den Erfahrungen und Vorstellungen alltagsweltlicher Praxis. Die alltagsweltlichen Konzeptualisierungen bestimmter Wirklichkeitsbereiche sind als »wissenschaftliches Alltagsverständnis« (Ehlich 1982, 305) auch für den Wissenschaftler ein gutes Stück weit bestimmend, wenngleich hier noch spezifischere Konzeptualisierungen in Form wissenschaftlicher Theorien hinzutreten. Wesentliche Teile wissenschaftlicher Arbeit kann man als *Explikation*, als *Systematisierung* und als *systematische Variation* solcher alltagsweltlicher Konzeptualisierungen auffassen. Umgekehrt ist klar, daß wissenschaftliche Konzeptualisierungen durch Popularisierung, insbesondere vermittelt über die schulische Sozialisation, auf alltagsweltliche Auffassungen rückwirken.⁹

Zunächst einige (sprach-)wissenschaftliche Konzeptualisierungen für *Kommunikation*.

(1) *Kommunikation als (zweckrationaler) Austausch von Informationen mittels Zeichen*

Die zentrale wissenschaftliche Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses besteht darin, Kommunikation als einen (zweckrationalen) Austausch von Informationen unter Verwendung eines Zeichensystems aufzufassen. Die Grundvorstellung dabei ist, daß durch Kommunikation *Wissensdefizite* über Sachverhalte der Welt ausgeglichen werden. Das zentrale Mittel hierfür ist die (*wahre*) *Aussage*.

»Kommunikation ist zwischenmenschliche Verständigung, intentional

gesteuerte Mitteilung oder Gemeinsammachen von Information mit Hilfe von Signalen, Zeichensystemen, vor allem durch Sprache in Zeichensituationen.« (Lewandowski 1976: 321)

»Kommunikation (...) meint (im nachrichtentechnischen Sinne) den Austausch (bzw. die Übertragung) von Information (zwischen »Systemen«). Sprachliche Kommunikation ist dann der Austausch von pragmatischer Information zwischen Individuen in einer bestimmten Kommunikationssituation.« (Welte 1974: 249)

»Kommunikation. Im weiteren Sinne: jede Form von wechselseitiger Übermittlung von Information durch Zeichen/Symbole zwischen Lebewesen (Menschen, Tiere) oder zwischen Menschen und datenverarbeitenden Maschinen (...) – Im engeren (sprachwissenschaftlichen) Sinn: zwischenmenschliche Verständigung mittels sprachlicher und nicht-sprachlicher Mittel wie Gestik, Mimik, Stimme u. a.« (Bußmann 1983: 246)

Es ist unschwer zu erkennen, daß es sich bei dieser Konzeptualisierung (1) um die *wissenschaftliche Explikation* der Conduit-Metapher handelt. Deutlich wird dies in der Vorstellung des Austauschs bzw. der Übertragung, und handgreiflich wird es in der Darstellungsform von Kommunikationsmodellen, die auf dieser Konzeptualisierung beruhen. Der überragenden alltagsweltlichen Bedeutung der Conduit-Metapher entspricht die Dominanz dieser Konzeptualisierung im wissenschaftlichen Bereich.

»Most theories of communication are based on the CONDUIT metaphor, in particular, all theories that view a language as a code and communication as sending of a message in that code from a speaker to a hearer. The medium through which the message is sent corresponds to the conduit.« (Johnson/Lakoff 1982: 9)

Ferner gewinnen in dieser Konzeptualisierung der Informationsbegriff und der Zeichenbegriff ihre sprachwissenschaftliche Bedeutung. Der Informationsbegriff ist dabei weitgehend mit dem Wissensbegriff synonym, wobei er besonders den sachlichen und wahrheitsbezogenen Aspekt des Wissens betont.

»Information (...) An eine physikalische Erscheinung als Informationsträger gebundene Nachricht, die etwas Neues mitteilt, Wissen vermehrt, Nichtwissen oder Unwissen beseitigt« (Lewandowski 1976: 272)

Dieser Informationsbegriff ist weitgehend der alltagsweltliche, der Information als Wissen(-serweiterung) durch Fakten, als Neuigkeit oder Nachricht faßt.¹⁰ Zeichentheoretisch wird dieser sachlich-faktenbezogene Aspekt in der Unterscheidung von Denotat und Konnotat wider-

gespiegelt. Das Denotat ist der sachlich-begriffliche ›Bestandteil‹ des Zeichens, mit dem allein es kollektiv relevant ist, die Konnotation – eine typische Restkategorie – fängt emotionale, assoziative, vage, variationsbezogene Aspekte des Zeichens auf, die lediglich individuell bedeutsam sind.

Generell ist der Zeichenbegriff eine Erweiterung bzw. Verallgemeinerung des Wortbegriffs. Genau wie er impliziert er die saubere Segmentierbarkeit und den Portionscharakter von Bedeutung. Diese Andeutungen reichen vielleicht schon aus, um die Affinität zwischen der Zeichentheorie und dieser Konzeption erkennbar zu machen.

Insgesamt impliziert diese Konzeption einen ausgesprochen sachlich-wissensbezogenen Charakter der Kommunikation, was seinen Niederschlag in bestimmten bedeutsamen Restriktionen der linguistischen Theoriebildung gefunden hat.

Mit dieser Konzeptualisierung von Kommunikation, die ganz unbestreitbar die dominante ist, konkurrieren eine Reihe anderer Modellbildungen:

(2) Kommunikation als gemeinsame Konstruktion und Aushandlung von Sachverhalten und sozialer Wirklichkeit

Diese Konzeptualisierung steht im diametralen Gegensatz zur dominanten Auffassung. Während die Konzeptualisierung (1) eine Wirklichkeit voraussetzt, die kommunikativ lediglich abgebildet wird (je mehr abgebildet und übertragen wird, desto mehr weiß man über sie), ist bei der Konzeptualisierung (2) Kommunikation das Medium, in dem Wirklichkeit als soziale Tatsache erst entsteht. (1) und (2) widersprechen sich auf ganzer Linie und schließen einander weitgehend aus. Es bleibt zu prüfen, ob Beziehungen zur alltagsweltlichen Konzeptualisierung ›Kommunikation ist (wie) Bauen/Errichten‹ bestehen.

(3) Kommunikation als (Mittel der) Konstitution und Regulation sozialer Beziehungen

Grundlage dieser Konzeptualisierung ist die Beobachtung, daß Personen häufig miteinander kommunizieren, ohne in relevanter Weise Neuigkeiten oder Informationen auszutauschen.

»Erkundigungen nach dem gesundheitlichen Befinden, Bemerkungen über das Wetter, Bestätigungen eines auch für den Dümmersten offensichtlichen Sachverhaltes: alle solche Bemerkungen werden nicht zum Zwecke der Information ausgetauscht, nicht um handelnde Menschen zusammenzuhalten, ganz gewiß nicht, um irgendeinen Gedanken auszudrücken.« (Malinowski 1974: 348)

Malinowski hat für diese Form, diesen Aspekt, diese Konzeptualisierung von Kommunikation den Begriff ›phatic communion‹ eingeführt. Konzeptualisierung (1) und (3) scheinen sich komplementär zu ergänzen, wenn man sie als zwei verschiedene *Funktionen* von Kommunikation auffaßt. Diese scheinbare Komplementarität hat der phatischen Kommunikation einen nachrangigen, aber sicheren Platz in der Sprachwissenschaft eingebracht. Die Komplementarität verschwindet aber, wenn man diese Sichtweise als Konzeptualisierung ernst nimmt und auch das Austauschen von Informationen unter der Perspektive der Konstitution und Regulation sozialer Beziehungen sieht. Ob und wem etwas mitgeteilt wird, konstituiert ebenso spezifische soziale Beziehungen, wie bestimmte Beziehungen die Voraussetzung dafür sind, daß bestimmte (relevante) Informationen gegeben werden.

(4) *Kommunikation als sprachliches Handeln*

Diese Konzeptualisierung betont den Handlungscharakter von Kommunikation, wobei sie sprachliches Handeln in Analogie zu praktischem faßt. Zugleich betont sie den Prozeßcharakter des Kommunizierens. Indem sie etwas anderes (eine andere ›Dimension‹, einen anderen ›Aspekt‹ etc.) thematisiert, ist sie mit den drei vorgenannten kompatibel, zumindest kommt es nicht zu offenen Widersprüchlichkeiten.

(5) *Kommunikation als verbale Verständigung*

Kommunikation wird in dieser Konzeptualisierung auf *verbale* Kommunikation ›eingeschränkt‹. Diese Restriktion läßt sich z. T. daraus erklären, daß Mündlichkeit (Kommunikation in der face-to-face-Situation) in Analogie zur Schriftlichkeit Konzeptualisiert wird, bei der Kommunikation weitgehend auf verbale Verständigung reduziert ist. Mit dieser Einschränkung wird zugleich die Trennung von *verbaler* und *nonverbaler* Kommunikation konstituiert. Alle Formen nichtverbaler Bedeutungsübertragung wie Intonation, Mimik, Gestik, praktische Tätigkeiten mit kommunikativer Funktion etc. werden dadurch in eine Sonderrolle gedrängt bzw. marginalisiert. Entsprechend dieser Konzeptualisierung ist z. B. der Kommunikationsunterricht der Schule Unterricht in *verbaler* Kommunikation.

Eine Gegenposition¹¹ hierzu ist die Konzeptualisierung *Kommunikation als integrale Bedeutungsübertragung*, deren Heimat eher die Semiotik als die Sprachwissenschaft ist. Insofern diese Konzeptualisierung wieder etwas anderes anspricht, ist sie mit den vorgenannten grundsätzlich kompatibel.

(6) *Kommunikation als geglückte Verständigung*

Auch bei dieser Konzeptualisierung wird wieder eine ganz andere »Dimension« relevant: die des Glückens oder Mißlingens. Grundlegend ist hier die Vorstellung, daß die Kommunikation für übergeordnete Zwecke (zumindest bis zu einem bestimmten Grad) erfolgreich sein muß. Dies ist der Hintergrund für Konzepte wie: Kommunikations- und Verständigungsprobleme, gestörte Kommunikation, Kommunikationsparadoxien etc.

Auf dieser Konzeptualisierung basieren auch Vorstellungen von einer Verbesserbarkeit der Kommunikation, die in Kommunikationsberatung und -training und in der Sprachdidaktik praktisch werden.

Auch diese Liste der Konzeptualisierungen ließe sich fortsetzen, sie reicht aber möglicherweise schon aus, um die Funktionsweise von Konzeptualisierungen und mögliche Bezugnahmen zwischen ihnen zu verdeutlichen. Jede Konzeptualisierung ist, bezogen auf den einzelnen Wissenschaftler, besitzergreifend in dem Sinne, daß sie aktuell keine Konkurrenz duldet. Dennoch können nacheinander verschiedene Konzeptualisierungen relevant werden, und dies um so leichter, wenn sie kompatibel oder komplementär sind, schwieriger, wenn sie widersprüchlich sind oder einander ausschließen.

Aber erst *alle Konzeptualisierungen zusammen* (obwohl kein Sprachwissenschaftler sie alle vertritt) ergeben das, was in der Sprachwissenschaft unter Kommunikation verstanden wird. Dies macht auch die Komplexität, Inhomogenität und interne Widersprüchlichkeit des Begriffs »Kommunikation« aus. Da aber die Vorstellung ihre Wirkung nicht verfehlt, daß das, was mit einem Begriff bezeichnet wird, etwas Einheitliches und Konsistentes sein muß, setzen (in Einführungen, Wörterbüchern etc.) definitorische Glättungen ein, die dann entweder partikulär präskriptiv geraten, oberflächlich integrativ verfahren oder sich anderer Hilfsmittel bedienen (z. B. unterschiedliche Extensionen des Begriffs konstruieren: *im engeren Sinn – im weiteren Sinn* etc.).

Bevor ich auf die Konsequenzen einer solchen Konzeptualisierungsvielfalt für den Wissenschaftsprozeß eingehe, möchte ich in Stichwörtern noch andeuten, daß eine solche Vielfalt auch bei dem Begriff »Sprache« existiert. In ihm fließen Konzeptualisierungen zusammen wie:

(1) *Sprache als Mittel (oder Werkzeug) der Verständigung*

(2) *Sprache als Zeichensystem*

»Sprache wird im folgenden verstanden als ein der menschlichen Kommunikation und Interaktion dienendes System von Zeichen und von Regeln zur Verknüpfung dieser Zeichen.« (Blume 1980: 720)

- (3) *Sprache als System von Regeln/Konventionen*
- (4) *Sprache als Instrument des Denkens und der Erkenntnis der Wirklichkeit*
- (5) *Sprache als Mittel der Fixierung und Tradierung von Erfahrung und Wissen*
- (6) *Sprache als Organismus*
- (7) *Sprache als (potentiell) unendliche Menge von Sätzen*

»Die Formulierung Chomskys ›I will consider a language to be . . .‹ (Hervorhebung durch den Autor) und nicht ›a language is . . .‹ weist darauf hin, daß es sich hierbei um eine im Rahmen einer bestimmten (linguistischen) Theorie willkürlich gesetzte (›stipulative‹) Definition (bzw. eine → Nominaldefinition), handelt. Diejenigen, die Chomsky vorwerfen, seine Definition von Sprache werde der Komplexität des Phänomens Sprache als etwas kulturgeschichtlich Gewachsenem nicht gerecht, verkennen, daß Chomsky keine wesensmäßige Charakterisierung des durch das Wort ›Sprache‹ bezeichneten Gegenstandes oder Dinges Sprache (im Sinne einer → Realdefinition) geben will, nicht beschreibt, was Sprache *ist*, sondern vielmehr festsetzt, wie der Leser den Terminus ›Sprache‹ (innerhalb des terminologischen Systems einer bestimmten Theorie) verstehen *soll*.« (Welte 1974: 586)

Während Chomsky sauber den Konzeptualisierungscharakter seiner Auffassung betont, wird in diesem Zitat dagegen versucht, doch noch eine Auffassung zu retten, wonach es ein (wahres) Wesen der Sprache (Realdefinition) gibt. Dabei wird leider übersehen, daß Sprache als »Gegenstand« oder »Ding« zu bezeichnen auch schon wieder eine, wenngleich geläufigere Konzeptualisierung darstellt. Manche Konzeptualisierungen sind eben so geübt, daß sie nicht mehr als Konzeptualisierung, sondern als Wesen der Dinge erscheinen.

- (8) *Sprache als nationales und kulturelles Band*
- (9) *Sprache als Ausdruck individueller oder sozialer Identität*
- (10) *Sprache als geronnene Erfahrung*

Deutlich ist, daß diese Konzeptualisierungen entweder auf funktionalen Bestimmungen aufbauen oder daß sie ›Bestandteile‹ von Sprache benennen. (Für unterschiedliche wissenschaftliche Konzeptualisierungen des Informationsbegriffs verweise ich auf andere Beiträge dieses Bandes.)

Auf dem Hintergrund dieser Konzeptualisierungsvielfalt läßt sich nun das Dilemma der Begriffe ›Kommunikation‹, ›Sprache‹ und ›Information‹ beschreiben.

Alle drei Begriffe bezeichnen nichts Einheitliches, sondern sie sind ein Konglomerat aus Vorstellungen, die heterogenen Konzeptualisierungen entstammen. Die einzelnen Konzeptualisierungen tragen je nach ihrer Dominanz zu diesem Konglomerat bei. Daß diese verschiedenen

Vorstellungen in jeweils *einem* Begriff zusammenfließen, ist Resultat der verdinglichenden Konzeptualisierung. Die verschiedenen Konzeptualisierungen werden als unterschiedliche Aspekte, Seiten etc. eines einheitlichen, konsistenten Dings aufgefaßt, das dann in seiner Gesamtheit mit den Begriffen ›Kommunikation‹, ›Sprache‹ oder ›Information‹ erfaßt wird. Die vielfältigen Konzeptualisierungen werden jeweils in und zu einem Begriff integriert.

Betrachtet man nun die *Beziehungen* zwischen Kommunikation, Information und Sprache, so hat die eingangs vorgestellte verdinglichende Konzeptualisierung auch in dieser Hinsicht Konsequenzen. Werden Sprache und Information verdinglicht, so erscheinen sie als von Kommunikation ablösbare und letztlich als von Kommunikation unabhängige Entitäten. Sie scheinen permanent, zeitlich andauernd zu existieren, auch unabhängig von ihrer ›Realisierung‹ in Kommunikation.

Reddy faßt einen Aspekt dieses Phänomens als ›minor framework‹ der Conduit-Metapher:

»(1) thoughts and feelings are ejected by speaking or writing into an external ›idea space‹; (2) thoughts and feelings are reified in this external space, so that they exist independent of any need for living human beings to think or feel them; (3) these reified thoughts and feelings may, or may not, find their way back into the heads of living humans.«
(Reddy 1979: 291)

Entscheidend tragen hierzu ›Speichermöglichkeiten‹ bei, wie z. B. die Schrift oder die Konservierung gesprochener Sprache in Aufzeichnungen. Durch die Möglichkeit einer zeitlichen Differenz zwischen Produktion und Rezeption wird der kommunikative Rahmen ›gestreckt‹ und auf der Erscheinungsebene tendenziell aufgelöst, so daß Texte, Daten und andere Produkte bzw. Resultate kommunikativer Tätigkeiten eine scheinbar kommunikationsunabhängige Existenz erlangen.

Dieses Phänomen ist aber nicht nur in Hinblick auf konkrete Manifestationen zu beobachten, sondern betrifft auch Sprache generell. Durch die Verdinglichung gewinnen Sprachen bzw. Sprache eine gegenständliche Existenz mit eigenständigen Struktur- und Entwicklungsbedingungen (z. B. Sprachsystem, interne Faktoren des Sprachwandels, Sprachentod etc.). Kommunikation und Sprache werden getrennt behandelbar, Sprachwissenschaft kann unabhängig von Kommunikationswissenschaft betrieben werden.

Eine spezielle Variante der Verdinglichung von Sprache ist ihre ›Materialisierung‹ in Form neuronaler Strukturen, die vorab jeder Kommunikation existieren. Diese Variante ist in biologischen Konzeptualisierungen von Sprache und Sprachfähigkeit zu Hause, aber auch

(soweit ich sehe ohne innere theoretische Notwendigkeit) in der Konzeptualisierungsgemeinschaft, die Sprache als (potentiell) unendliche Menge von Sätzen auffaßt (Konzeptualisierung (7)).

Mit der Konzeptualisierung von Kommunikation als Austausch von *Informationen* tritt die Aussageform und die Frage der Wahrheit oder Falschheit dieser Aussagen ins Zentrum der Aufmerksamkeit (s. u.). Auch Informationen in diesem Sinne unterliegen der Tendenz zur Verdinglichung und damit zur Loslösung vom Kommunikationsprozeß; dies insbesondere, wenn Informationen im Rahmen des Speichermediums Computer die Form von Daten annehmen (z. B. als Datenbanken). Die Konstitution der Daten und ihre Verwendung sind hier so unabhängig voneinander, daß es schwerfällt, sie als Elemente in einem Kommunikationsprozeß zu sehen (cf. Janussek 1988). Sie gewinnen ein ›Eigenleben‹, d. h. sie können veralten, müssen gepflegt, gewartet und aufgefrischt werden.

Ich habe bisher vermieden, eindeutig zu der Frage Stellung zu nehmen, ob den unterschiedlichen Konzeptualisierungen nicht doch in irgendeiner Weise ein gemeinsames Substrat zugrunde liegt. Auch wenn ich persönlich nicht dieser Auffassung bin, möchte ich dieses Problem doch offen lassen, bis die Diskussion der folgenden beiden Fragen weiter vorangetrieben ist: Was wären Kandidaten für dieses gemeinsame Substrat? Und: Wie sind die Gemeinsamkeiten und die relative ›Ähnlichkeit‹ der Konzeptualisierungen zu erklären?

Eine häufige Antwort auf die erste Frage ist, daß dies die alltagsweltliche Erfahrung des Miteinander-Sprechens sei und daß sich diese Erfahrung nicht in den oben angeführten alltagsweltlichen Konzeptualisierungen für Kommunikation erschöpft. Mein Einwand hiergegen ist, daß die Segmentierung sowohl der Person wie der interpersonalen Aktivitäten sich historisch als äußerst wandelbar erwiesen hat und daß die Erfahrung des Miteinander-Sprechens auf diesem Hintergrund keine feststehende Größe ist, sondern eher als eine spezifische Segmentierung interpersonalen Aktivitäten erscheint, die aus einer historisch bestimmten Konzeptualisierung des interpersonalen Prozesses resultiert. Auch in dieser Hinsicht kann ich also Kommunikation nicht als etwas elementar ›Gegebenes‹ verstehen.

Das Problem der Gemeinsamkeiten und relativen Ähnlichkeit der Konzeptualisierungen läßt sich ebenfalls auf andere Weise lösen als durch die Annahme eines gemeinsamen Substrats. Man kann versuchen, die ›Evolution‹ der Konzeptualisierungen als darwinistische Auslese zu beschreiben: Neu eingeführte Konzeptualisierungen dürfen sich von den etablierten nicht zu sehr unterscheiden, wenn sie Akzeptanz finden wol-

len. Wie die Konzeptualisierung (10) ›Sprache als geronnene Erfahrung‹ zeigt, setzen sich längst nicht alle Mutationen auf Dauer im wissenschaftlichen Diskurs durch. Um nicht nur Akzeptanz zu finden, sondern in den Bereich dominanter Konzeptualisierungen aufzusteigen, müssen Konzeptualisierungen zudem bestimmten wissenschaftlichen, oder wichtiger noch: gesellschaftlichen Bedürfnissen Genüge tun.

4. Kommunikation als Austausch von Informationen und Bewertungen: Zur Rolle von Emotionen in der Interaktion

Mit jeder Konzeptualisierung verbindet sich ein spezifisches Spektrum wissenschaftlicher Problem- und Fragestellungen und präferierter Forschungsgegenstände, die durch die jeweilige Sichtweise bestimmt sind. Umgekehrt impliziert jede Konzeptualisierung, daß bestimmte Problemhorizonte und Fragestellungen für sie minder relevant sind oder gar nicht erst in das Blickfeld geraten. So hat jede Akzentuierung komplementär – in Form von Restriktionen – ihre Konsequenzen für die Theoriebildung. Dies hat nichts mit Voluntarismus oder Böswilligkeit zu tun, sondern mit der Verfestigung von Sehgewohnheiten und Betriebsblindheit.

Exemplarisch verdeutlichen möchte ich die theoretischen Implikationen von Konzeptualisierungen an der Frage, warum in der Sprachwissenschaft die Kommunikation von Emotionen in der Interaktion so weitgehend vernachlässigt worden ist.¹²

Die dominante Konzeptualisierung von Kommunikation besteht – wie gesagt – darin, Kommunikation als einen (zweckrationalen) Austausch von Informationen aufzufassen (Konzeptualisierung (1)). In diesem Austausch werden Wissensdefizite über Sachverhalte der Welt ausgeglichen. Das zentrale sprachliche Mittel, mit dem dies geschieht, ist der Aussagesatz (die Assertion, der Sprechhandlungstyp der Behauptung, Feststellung etc.). Für ihn ist konstitutiv, daß er wahr oder falsch ist. Entsprechend steht die Analyse des *Aussagesatzes* im Zentrum all der sprachwissenschaftlichen Arbeiten, die implizit oder explizit auf dieser Konzeptualisierung basieren.¹³ Sekundäres Interesse findet der Frage-satz, mit dem u. a. nach einer Information gefragt werden kann, während der Imperativsatz(?) – die dritte in der großen Trias der Satzarten – schon aus dem Rahmen fällt und eigentlich einen systematischen Bruch darstellt.¹⁴ Eine differenziertere Analyse sprachlicher Handlungsmöglichkeiten konnte erst einsetzen, nachdem die Konzep-

tualisierung (4) ›Kommunikation als sprachliches Handeln‹ in der Sprachwissenschaft an Dominanz gewann. Damit wurde zugleich der Konzeptualisierungscharakter von (1) zunehmend deutlicher.

Aber nicht nur hier werden die theoretischen Implikationen und Restriktionen dieser Konzeptualisierung greifbar. Sie erschwert auch ganz entscheidend das Verständnis davon, welche Rolle die Kommunikation von Emotionen im Interaktionsprozeß spielt. Eine für dieses Problem – und vielleicht nicht nur für dieses Problem – adäquatere Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses besteht darin, Kommunikation zugleich immer als Austausch von *Informationen und von Bewertungen* aufzufassen. Indem Interaktionsbeteiligte Informationen austauschen, indem sie sich mittels sprachlicher Handlungen über ein Thema verständigen, tauschen sie zugleich auch immer Bewertungen aus, tauschen sie sich aus über ihre Einstellungen zu den in Frage stehenden Sachverhalten. In diesem Sinne sind Sachverhalte immer *bewertete Sachverhalte*. Dies wird aber durch einen Begriff von Information, für den Wahrheit, Sachlichkeit und Objektivität konstitutiv sind, verdeckt. Kommuniziert werden nicht nur Informationen in diesem Sinne, sondern in den vielfältigsten Formen und in einem Ausmaß, von dem die dominante Konzeptualisierung keine Vorstellung zuläßt, auch Bewertungen. Um dies so sehen zu können, braucht man aber eine andere – die oben genannte – Konzeptualisierung als Basis.

Man könnte nun Bewertungen und Einstellungen als spezielle Informationen auffassen. Dies ist zwar eine formale Lösung, aber sie ist inhaltlich nicht adäquat. Um der Einheitlichkeit willen werden hier gravierende inhaltliche und funktionale Unterschiede verwischt.

Um zu einem Verständnis zu gelangen, welchen Stellenwert die Kommunikation von Emotionen für die Interaktion besitzt, muß man von einer Konzeptualisierung ausgehen, die Kommunikation mindestens zwei prinzipiell gleichrangige Aspekte zuschreibt: die Verständigung über Sachverhalte und die Verständigung über Bewertungen. Parallel zum Austausch über ein Thema werden auch immer Bewertungen kommuniziert. Ein *Teil* der Bewertungen, die kommuniziert werden, wird als *Kommunikation von Emotionen* realisiert.

Dabei wird vorausgesetzt, daß jede Emotion sich unter funktionalen Gesichtspunkten als eine *bewertende Stellungnahme* beschreiben läßt, und zwar als Äquivalent mit einer konkreten Belegung der Formel:

Emotion A ist eine bewertende Stellungnahme zu X auf der Grundlage von Y als Z.¹⁵

Fragt man nun nach dem Stellenwert der Kommunikation von Emotionen im Rahmen der Interaktion, so muß man zwei Fälle unterscheiden.

Das emotionale Erleben kann – wie tausend andere Dinge auch – Thema der verbalen Kommunikation sein. Wir kommunizieren dann *über* Emotionen (als Thema). Wenn es sich um unsere eigenen handelt, *teilen* wir aber zugleich diese Emotionen *mit*, indem *wir* über sie kommunizieren. Dies ist die Grundstruktur der *Thematisierung von Emotionen*.

Meistens ist aber etwas ganz anderes das Thema der verbalen Kommunikation. Wir kommunizieren über etwas anderes, aber *daneben* und *zugleich* kommunizieren wir – durch die Art, wie wir über das Thema kommunizieren – Emotionen, oder genereller: Bewertungen. Sie haben die Funktion bewertender Stellungnahmen zum Thema, aber auch zu weiteren Aspekten der Situation: zu anderen Personen, ihren Handlungen, zu uns selbst etc. Dies ist die Grundstruktur des *Ausdrucks von Emotionen und Erleben*.

Kommunikation von Emotionen passiert also (außer wenn wir über Emotionen kommunizieren) gleichzeitig und parallel zu etwas anderem, auf dem in der Regel die Hauptaufmerksamkeit liegt. Wir kommunizieren Emotionen – und allgemeiner: Bewertungen – immer und permanent nebenher, aber erst von einer bestimmten Intensität und Unerwartetheit an ziehen sie so viel Aufmerksamkeit auf sich (vom Thema ab?), daß die Emotionalität und die Tatsache der Kommunikation von Emotionen den Beteiligten bewußt wird. Dies kann bis zur Thematisierung der Emotionen reichen. In diesem Prozeß rückt der – immer vorhandene – Bewertungsaspekt der Kommunikation in den Vordergrund und wird möglicherweise sogar gegenüber dem thematischen Aspekt dominant.

Steht der Aspekt der Kommunikation von Bewertungen und Emotionen deutlich im Vordergrund, z. B. indem geteilte Bewertungen und Emotionen explizit thematisiert werden, handelt es sich um spezielle Formen phatischer Kommunikation. Ihre primäre Funktion besteht in der Stiftung von Sozialität und – qua geteilter Bewertungen – von Solidarität. Ein Austausch wie:

A: ›Schönes Wetter heute, nicht?‹

B: ›Ja, wirklich, ein herrliches Wetter!‹

dient sicherlich nicht primär der Informationsübermittlung. Das Faktum des schönen Wetters ist beiden gleichermaßen zugänglich, und unter dem Aspekt der Information besteht kein Grund, sich darüber zu verständigen. Primäre Funktion dieser Kommunikation ist, Bewertungen auszutauschen und sich zu vergewissern, daß man die Bewertungen *teilt*. Dieses Beispiel verdeutlicht in nuce die beziehungs- und solidaritätsstiftende Funktion des Bewertungsaspektes von Kommunikation.

Zusammenfassend: Der Kommunikationsprozeß muß – sofern der Stellenwert der Kommunikation von Emotionen theoretisch ins Blickfeld kommen soll – konzeptualisiert werden als unauflösliche Einheit eines Informations- und eines Bewertungsaspektes. Die Aspekte sind systematisch gleichwertig, in je konkreten Situationen kann aber für die Interagierenden der eine oder der andere Aspekt dominant sein.

Vor dem Hintergrund der dominanten Konzeptualisierung wurde und wird der Bewertungsaspekt des Kommunikationsprozesses in der sprachwissenschaftlichen Analyse systematisch vernachlässigt zugunsten des Informationsaspektes. Folge hiervon ist auch die systematische Vernachlässigung der Kommunikation von Emotionen. Sie ist nicht mehr als ein Stiefkind der sprachwissenschaftlichen Forschung, während der Aussagesatz der verhätschelte Stammhalter ist.

So konstituieren die Konzeptualisierungen ihre jeweiligen Forschungs- »gegenstände«, sie strukturieren das Forschungs- »gebiet« mit seinen je spezifischen Problem- und Fragestellungen, und sie implizieren die je relevanten Theorien und Begrifflichkeiten. Zugleich produzieren sie so auch ihre Einseitigkeiten, Restriktionen, Verdunkelungen, toten Winkel, oder wie auch immer man dies metaphorisch nennen mag, was ihnen nicht ins Blickfeld gerät.

5. Der Kampf um die Begriffe

Was bedeutet nun die Existenz verschiedener Konzeptualisierungen für den Wissenschaftsprozess? Welche Möglichkeiten seiner Beschreibung eröffnen sich unter der Voraussetzung, daß für die zentralen Begriffe der Sprachwissenschaft eine Vielfalt deutlich unterschiedlicher Konzeptualisierungen besteht?

Was den Wissenschaftsprozess angeht, präsentieren sich die verschiedenen Konzeptualisierungen als unterschiedliche Richtungen, Schulen, Paradigmen, Teildisziplinen etc., wobei diese Konzeptgemeinschaften durchaus mehr als eine Konzeptualisierung als Basis haben können.¹⁶

Die gegenwärtige Sprachwissenschaft gleicht in dieser Hinsicht einem bunten Vielvölkerstaat. Dem gegenüber steht die organisatorische Realität der Einheit der Disziplin, wobei es wissenschaftshistorisch nachzuzeichnen bleibt, wie es gerade zu dieser spezifischen Einheit kommt. Nach dem bisher Gesagten sollte aber deutlich sein, daß die Sprachwissenschaft keinen einheitlichen Gegenstand hat. Es existieren so viele »Gegenstände«, wie es Konzeptualisierungen gibt.

»Das Ergebnis dieser Entwicklung ist, daß die Linguistik dieses Jahr-

hundreds ein einigermaßen diffuses, ja zerrissenes Bild ergibt. Zugleich erweist sich die Gegenwärtigkeit dieser Geschichte darin, daß einerseits Sedimente der verschiedenen Neubestimmungen von Sprachwissenschaft in der gegenwärtigen Praxis unverbunden nebeneinanderstehen.« (Ehlich 1986b: 55)

Die Existenz verschiedener Konzeptualisierungen und entsprechend unterschiedlicher ›Gegenstände‹ erklärt vielleicht zu einem Teil auch, warum die innerdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Vertretern verschiedener Konzeptualisierungen häufig so schwerfällt. Dies sollte nicht der Fall sein, wenn es sich lediglich um verschiedene Aspekte eines Gegenstands handelt.

Die Metapher vom Vielvölkerstaat soll besagen, daß nach meinem Eindruck in der Sprachwissenschaft, was ihre zentralen Begriffe angeht, zum einen eine größere Zahl, zum anderen aber auch inkompatiblere Konzeptualisierungen koexistieren als in anderen (sozial-)wissenschaftlichen Disziplinen. Die Heterogenität in der Einheit ist beachtlich. Dies könnte durchaus eine methodologische Stärke der Sprachwissenschaft sein, z. B. indem es bewußt macht und hält, daß der ›Gegenstand‹ kein unabhängig von den Konzeptualisierungen existierender und schon gar kein naturhafter ist, sondern erst in dieser oder anderer Weise konzeptualisiert werden muß, um Gegenstand sein zu können. Diese Möglichkeit kommt aber kaum zum Tragen.

Innerhalb der institutionell-organisatorischen Einheit Sprachwissenschaft *konkurrieren* die verschiedenen Konzeptualisierungen mit dem Ziel, dominante Konzeptualisierung zu werden oder zumindest den Rangplatz zu verbessern. Dies stellt sich ganz konkret dar als Kampf um Veröffentlichungen, Forschungsmittel oder die Ausrichtung und Besetzung von Stellen.

Die Argumentation in den Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Konzeptualisierungen folgt dabei häufig einem bestimmten Schema:

»Überhaupt ist eine natürliche, menschliche Sprache gar kein Code. Man sollte endlich aufhören, in der Linguistik unsere menschliche Sprachen als Codes zu bezeichnen, von Codierung, Encodierung, Decodierung und ähnlichem zu sprechen; damit verrät man nur, welche geistlos verkürzte Vorstellung man von ihnen hat.« (Wandruszka 1981: 25)

So sympathisch ich diese Kritik im Grundsatz finde, ist sie doch wieder so formuliert, als ob es um das ›wahre Wesen‹ der Sprache geht, das nur *ein* und *genau ein* bestimmtes sein kann. Immer wieder werden Bestimmungen gegeneinandergesetzt, und dann wird darum gestritten, welche die wahre ist. Dies geschieht in Form wechselseitiger Vorwürfe, daß die

andere Position einseitig, beschränkt, ignorant oder fehlerhaft sei. Aus der unübersehbaren Vielzahl möglicher Zitate nur ein weiteres, das sich mit der Formulierung »geht es immer« in den Kampf um das wahre Wesen stürzt.

»Im Prozeß der Kommunikation geht es immer um den situierten Versuch gemeinsamer Sinnkonstitution, nie nur um den Transport daten- oder signalgestützter Inhaltsquanten.« (Geißner 1987: 211)

Denkfiguren und Argumentationsmuster dieser Art vereiteln, in Betracht zu ziehen, daß es sich bei beiden Sichtweisen um Konzeptualisierungen handelt, die bestimmte Voraussetzungen haben, bestimmten Bedingungen unterliegen und bestimmte Funktionen erfüllen. Mit dieser Sichtweise als Ausgangspunkt wäre es produktiver, sich darum zu streiten, was die *Domänen* und was die *Grenzen* der jeweiligen Konzeptualisierung sind.

Wenn denn die Sprachwissenschaft ein Vielvölkerstaat ist, stellt sich – wie in allen solchen Staaten – das Problem der friedlichen Koexistenz und Toleranz in besonderer Weise. Sie ist leichter zu üben unter der Voraussetzung, daß die Sprachwissenschaft sich aus einer Vielzahl von Konzeptualisierungsgemeinschaften zusammensetzt, wobei *alle* Konzeptualisierungen ihre je spezifischen Stärken *und* ihre je spezifischen Restriktionen haben, als wenn man der Vorstellung anhängt, es gäbe nur eine Wahrheit und man selbst wäre »näher« an ihr. Friedliche Koexistenz in diesem Sinne bedeutet nicht das Ende wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, sondern lediglich ihre Verlagerung und Konzentration auf die Frage der Domänen. Das zentrale *Problem* bei der Verwirklichung der friedlichen Koexistenz besteht darin, daß sich angesichts knapper Ressourcen dann die Frage der Selektionsmechanismen neu stellt.

Veränderungen in den Rangplätzen der Konzeptualisierungen können *innerwissenschaftlich*, durch Entwicklungen in *anderen Wissenschaften* oder *wissenschaftsextern* motiviert sein. So gewann die Konzeptualisierung (4) »Kommunikation als sprachliches Handeln« an Gewicht durch entsprechende Entwicklungen in der Sprachphilosophie (insbesondere durch die Arbeiten von Austin und Searle). Auch der Aufstieg der Konzeptualisierung (2) »Kommunikation als gemeinsame Konstruktion und Aushandlung von Sachverhalten und sozialer Wirklichkeit« ist ohne die vorausgehenden Entwicklungen in der verstehenden Soziologie und Ethnomethodologie nicht denkbar. Daß z. Zt. die Konzeptualisierung (1) »Kommunikation als Informationsaustausch« und die Konzeptualisierung (7) »Sprache als (potentiell) unendliche Menge von Sätzen« wieder eine Stärkung erfährt, ist wissenschaftsextern durch die Entwicklungen

im Computerbereich begründet. Die Entwicklung informationsbe- und verarbeitender Systeme und sogenannter sprachverarbeitender Systeme ist nur möglich auf der Grundlage *dieser* Konzeptualisierung von Kommunikation und Sprache und erfordert linguistisches Wissen, das unter diesen Voraussetzungen entwickelt wurde.

In der Sprachwissenschaft gewinnt jeweils die Konzeptualisierung an Gewicht, die solchen anwendungsorientierten Anforderungen entspricht. In diesem Sinne war die Sprachwissenschaft schon Dienerin vieler Herren.

Innerdisziplinär lassen sich also die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Konzeptualisierungen als Kampf um das Primat verstehen. Verschiebungen im Gefüge der Konzeptualisierungen und insbesondere Primatwechsel implizieren dabei auch immer Veränderungen in der Bedeutung der zentralen Begriffe ›Kommunikation‹ und ›Sprache‹, verstanden als Resultante aus den verschiedenen Konzeptualisierungen.

Interdisziplinär nun wiederum können die Begriffe ›Kommunikation‹ und ›Sprache‹ bzw. einzelne Konzeptualisierungen benutzt werden, um Gebiete anderer Disziplinen bzw. neue Bereiche in diesen Disziplinen in Analogie hierzu zu strukturieren. So benutzen z. B. die Informations- und Computerwissenschaften in ausgedehntem Umfang die Begriffe ›Sprache‹ und ›Kommunikation‹, um ihren ›Gegenstand‹ zu konzeptualisieren bzw. zu veranschaulichen (*Programmiersprache, Dialogsysteme, Mensch-Maschine-Kommunikation, Anfrage in einer Datenbank etc.*).¹⁷ Dies erreicht einen kuriosen Höhepunkt, wenn Sprecher/Hörer ihrerseits als informationsverarbeitende Systeme konzeptualisiert bzw. darauf reduziert werden. Wurde zunächst der Umgang mit Maschinen in Analogie zu zwischenmenschlicher Kommunikation konzeptualisiert, werden nun im Rückschlag die kommunizierenden Personen mit informationsverarbeitenden Systemen analogisiert:

»Es gibt – unerachtet aller Unterschiede in der physikalischen Ausstattung – ein System von allgemeinen, abstrakten Prinzipien, denen Menschen und Maschinen, verstanden als informationsverarbeitende Systeme, gemeinsam strikt unterworfen sind: eben die Prinzipien der Informationsverarbeitung. Sie gelten für SH-Maschinen, und sie gelten für den Menschen als Sprecher/Hörer. Und sie gelten, immer vernetzt mit bereichsspezifischen Zusatzannahmen, für den Menschen natürlich nicht nur insofern, wie er Sprecher/Hörer ist; sie gelten für ihn insofern, wie er ein informationsverarbeitendes System ist. Sofern und soweit er dieses ist, ist er eine im Rahmen des Maschinen-Paradigmas erklärbare Größe; indem der Mensch Maschinen konstruiert, die wie seinesglei-

chen sind, wird er sich selbst transparent. So erkennt er sich selbst.« (Kanngießer 1984: 47–48)¹⁸

Es ist deutlich, wie hier durch Formulierungen wie »sofern und soweit er dieses *ist*« (Hervorhebung von mir, R. F.) der Konzeptualisierungscharakter solcher Vorstellungen – wie eingeschränkt auch immer – in bare Realität transformiert wird.

Entlehnungen dieser Art bleiben nicht ohne Auswirkungen auf den disziplinären Kommunikationsbegriff. Exemplarisch zeigt sich dies schon in der oben zitierten Definition von Bußmann (1983, 246), wo bei Kommunikation im weiteren Sinne der Zusatz »oder zwischen Menschen und datenverarbeitenden Maschinen« erscheint. Diese Bedeutungsverschiebung, oder anders formuliert: die Verschiebung im zugrundeliegenden Gefüge der Konzeptualisierungen von Kommunikation ist sicherlich durch den Kommunikationsbegriff der Informationstheorie und durch technizistisch konzipierte Kommunikationsmodelle vorbereitet, sie kommt aber erst jetzt mit der gesellschaftlichen Verbreitung von Computern voll zum Tragen.

»Die Hilflosigkeit der Formel [›Mensch-Maschine-Kommunikation‹; R. F.] vereitelt nicht ihre Wirksamkeit. Im Gegenteil, die suggerierte Gleichsetzung von ›Mensch-Mensch-Kommunikation‹ und ›Mensch-Maschine-Kommunikation‹ erleichtert die Anpassung. Die qualitative Veränderung des Kommunikationsbegriffs vollzieht sich nahezu un bemerkt; analog vollzieht sich die des Dialog-Begriffs (...) und schließlich auch die des ›Verstehens-Begriffs‹.« (Geißner 1987: 214)

Wenn also die Begriffe ›Kommunikation‹ und ›Sprache‹ sich nicht auf ›Gegebenheiten‹ beziehen, sondern auf Konglomerate unterschiedlicher Konzeptualisierungen verweisen, bedeutet dies, daß sie sich durch solche Entlehnungen oder durch ›neue‹ Konzeptualisierungen auch strukturell und qualitativ ändern können. Wenn man mit dem Computer kommunizieren kann, bleibt dies auf lange Sicht nicht ohne Auswirkungen auf das, was alltagsweltlich und wissenschaftlich als Kommunikation gefaßt wird. Zwar können sich auch noch andere Konzeptualisierungen für den Umgang mit dem Computer herausbilden. Mit zunehmender Vertrautheit mit dem Gerät mag sich die Werkzeug-Metapher als geeigneter erweisen. Wenn eine solche Umorientierung aber nicht einsetzt, wird sich durch dies neue ›Anwendungsgebiet‹ das verändern, was man bzw. bestimmte gesellschaftliche Gruppen unter Kommunikation versteht/verstehen. Letztlich wird dadurch auch die Gegenstandsbestimmung der Sprachwissenschaft nicht unberührt bleiben. Im Zuge der Entlehnung verändern sich Ausformung und Gewichtung der Konzeptualisierungen auch innerdisziplinär. Die Entlehnung

von Begriffen bzw. der ihnen zugrundeliegenden Konzeptualisierungen hat hier ihr disziplinen»gefährdendes« Potential, der Kampf um die Begriffe hier seine Begründung, wobei es nicht oberflächlich um begriffliche »Klarheit« oder »Reinheit« geht, sondern um das fundamentale Interesse einer Disziplin, daß ihr »Gegenstand« nicht in zu starkem Maße extern bestimmt wird.

Eine frühere, weniger folgenreiche Entlehnung des Kommunikationskonzepts liegt in der Betriebswirtschaftslehre vor, wo im Zuge des Aufkommens der Kommunikationstheorie die innerbetrieblichen Abläufe und ihre Organisation unter den Gesichtspunkten von Kommunikation und Information konzeptualisiert und beschrieben wurden.¹⁹ Es entsteht eine Sichtweise, für die z. B. Aufgabenstellung und Kommunikationsbedarf, Kommunikationsbeziehungen im Betrieb, Informationsarten im Betrieb, formale und informale Kommunikation, Wert und Kosten von Informationen Themen sind.

Neben solchen Fällen, wo die Begriffe »Kommunikation« und »Sprache« interdisziplinär zur Konzeptualisierung neuer Bereiche genutzt werden, stehen Versuche verschiedener *gesellschaftlicher Gruppen*, diese Begriffe *außerwissenschaftlich* für sich zu reklamieren bzw. zu besetzen. Was im Moment mit Begriffen wie »Ökologie« und »Umwelt« passiert, widerfuhr auch (und widerfährt z. T. noch) dem Begriff »Kommunikation«. Solche *Reklamierungsversuche* lassen sich im Kontext von Begriffsmoden verstehen, wobei positive Assoziationen oder Konnotationen genutzt werden sollen. Im Fall des Begriffs »Kommunikation« handelt es sich dabei um Assoziationen wie Aufgeschlossenheit, Kooperativität, soziale Integrationsfähigkeit etc. Besonders deutliche Reklamierungsversuche lassen sich in den Bereichen Marketing (Werbung als Kommunikation), Politik (Gespräch/Kommunikation mit dem Bürger), in psychologischen Therapien und in schulischen Curricula (Lernziel: Kommunikation) feststellen.

Auch solche Reklamierungsversuche favorisieren implizit bestimmte Konzeptualisierungen. Im Falle des Marketing ist dies die Konzeptualisierung (1) »Kommunikation als Austausch von Informationen mittels Zeichen« (Werbung = [Produkt-]Information), in den anderen Fällen wohl überwiegend die Konzeptualisierung (3) »Kommunikation als Konstitution und Regulation sozialer Beziehungen«. Und auch solche Reklamierungsversuche bleiben insbesondere durch ihre Breitenwirkung – im Sinne eines weiteren Vektors im Kräfteparallelogramm – nicht ohne Rückwirkung auf die disziplinären Begriffsbestimmungen und damit auch auf das, was in der Disziplin Sprachwissenschaft unter Kommunikation, Sprache und Information verstanden wird.

Ziel dieser Überlegungen, die sicher einer weiteren Detaillierung und historischen Präzisierung bedürfen, war zu zeigen, daß Begriffe wie ›Kommunikation‹, ›Sprache‹ und ›Information‹ nicht auf Gegenstände oder auf dingliche Gegebenheiten mit feststehenden Eigenschaften verweisen, sondern auf Konzeptualisierungen, die als konstruktive Leistungen spezifischer gesellschaftlicher Gruppen je nach den Zwecken, zu denen sie erfolgen, weitgehend unterschiedlich ausfallen können. Dabei werden die Begriffe sowohl für die einzelnen Konzeptualisierungen verwendet wie für eine Resultante aus allen verfügbaren Konzeptualisierungen; sie wird unter Absehung von den Inkompabilitäten konstruiert, wie sie z. T. zwischen den Konzeptualisierungen bestehen. Wissenschaftliche Konzeptualisierungen bauen in spezifischer Weise auf alltagsweltlichen auf. In der Sprachwissenschaft existiert ein Gefüge solcher Konzeptualisierungen. Seine Veränderung wird nicht als Erkenntnisfortschritt interpretiert, sondern als Funktion innerwissenschaftlicher Prozesse einerseits und interdisziplinärer und außenwissenschaftlicher Prozesse der Entlehnung und Reklamierung von Begriffen und Konzeptualisierungen andererseits. Was Kommunikation und Sprache ist, bestimmt damit die Sprachwissenschaft keineswegs allein; durch inter- und außerdisziplinäre Prozesse kann ihr ›Gegenstand‹ unter der Hand andere ›Formen‹ annehmen. Damit gewinnt der Kampf um die Begriffe und Begriffskritik an Bedeutung. Was üblicherweise als Annäherung an die ›Wirklichkeit‹ verstanden wird, wird hier als (nicht zielgerichteter) Prozeß zwischen gesellschaftlichen Gruppen aufgefaßt. In ihren Auseinandersetzungen entscheidet sich, was Kommunikation, Sprache und Information zu einem bestimmten Zeitpunkt der historischen Entwicklung sind.

Anmerkungen

1 In der Systematik von Lakoff und Johnson, deren Arbeiten das Fundament für diese Überlegungen sind, handelt es sich um eine ›physical metaphor‹: »Briefly, ›physical‹ metaphors involve the projection of entity or substance status upon something that does not have that status inherently.« (Lakoff und Johnson 1980b: 461)

Sie unterscheiden ›structural, physical and orientational metaphors‹. Cf. ausführlich hierzu Lakoff und Johnson (1980a).

2 Zur Rolle von Metaphern und Konzeptualisierungen für die Entwicklung von Wissenschaften cf. Kuhn (1970, 1979) und Boyd (1979).

3 »In fact, our very understanding of what life is about is given by a set of

partially overlapping conceptual metaphors. One technique for finding out what such metaphors are is by looking at *systems* (not just individual examples) of everyday expressions that are linguistic instances of conceptual metaphors.« (Johnson und Lakoff 1982: 1)

»The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another.« (Lakoff und Johnson 1980a: 5)

Die konzeptuellen Metaphern, die Lakoff und Johnson betrachten, sind in der Regel sehr anschaulich und konkret.

- 4 Bei den Metaphern von Lakoff und Johnson scheint es sich eher um solche analogisierenden Formeln zu handeln als um Rahmenformeln. Auch wenn Konzeptualisierung beides umfaßt bzw. umfassen kann, sind es überwiegend die analogisierenden Formeln, aufgrund derer wir uns ›ein Bild‹ von etwas machen.
- 5 Dies gilt auch – wenngleich nicht in diesem starken Maße – für zentrale Begriffe von Naturwissenschaften: Licht als Welle vs. Licht als Teilchen, die Erde als Scheibe vs. die Erde als Kugel etc.
- 6 Zur Conduit-Metapher vergleiche ferner Johnson/Lakoff (1982), Oakeshott-Taylor (1985) und Brünner (1987).
- 7 Lakoff/Johnson (1980b: 458) bezeichnen diesen Effekt als »highlighting and hiding«.
- 8 Cf. Brünner 1987: 103–106.
- 9 Insbesondere die Untersuchungen von Bernstein und Watzlawick sind Beispiele für wissenschaftliche Arbeiten, die durch Popularisierung Rückwirkungen auf alltagsweltliche Konzeptualisierungen von Kommunikation und Sprache hatten und haben.
- 10 Dies ist auch weitgehend die Konzeptualisierung, die im Bereich des Journalismus und der Analyse massenmedialer Kommunikation vorherrscht, wobei die Frage des Primats offenbleiben muß.
- 11 Eine andere Gegenposition, die allerdings kaum einen wissenschaftlichen Stellenwert hat, ist die, *verbale Kommunikation* lediglich als *Notbehelf* zu verstehen für den Fall, daß Kommunikation überhaupt erforderlich ist (*Sie verstanden sich wortlos etc.*: Übereinstimmung aufgrund eines gemeinsamen lebensgeschichtlichen und kulturellen Hintergrunds) oder daß andere Formen von Verständigung (z. B. wissensbasierte Inferenzprozesse) nicht ausreichend sind (*Ein Wort genügte etc.*). In dieser Konzeptualisierung erscheint verbale Kommunikation als marginaler Rest, der auf einer weitreichenden Übereinstimmung aufruht, die keine Kommunikation erfordert. Eine solche Position marginalisiert die Bedeutung verbaler Kommunikation.
- 12 Für den Versuch einer entsprechenden Analyse und eine detailliertere Erklärung dieser Vernachlässigung cf. Fiehler (1990).
- 13 Dies ist ausführlich von Ehlich (1986a, 1986b) dargestellt worden.
- 14 Man vergleiche die verzweifelten Versuche in Sprachwissenschaft und Logik, den Wahrheitsbegriff auf deontische Sätze zu übertragen.
- 15 Cf. hierzu genauer Fiehler (1990: 46–48).

- 16 So basiert z. B. die Diskursanalyse auf den Konzeptualisierungen (2) ›Kommunikation als gemeinsame Konstruktion und Aushandlung von Sachverhalten und sozialer Wirklichkeit‹, (3) ›Kommunikation als Konstitution und Regulation sozialer Beziehungen‹ und (4) ›Kommunikation als sprachliches Handeln‹.
- 17 Cf. hierzu ausführlicher Schmitz (1988), Weingarten (1988), Zoeppritz (1988) und Geißner (1987). Sehr instruktiv zur Frage der Grenzen der ›Sprachbeherrschung‹ des Computers Johnson (1984) mit seiner zentralen These: »Man könnte die Geschichte der Artificial Intelligence als die Geschichte des Scheiterns an der Kontextualität schreiben.« (46)
Umgekehrt wird alltagsweltlich wie wissenschaftlich das Konzept der Maschine und speziell des Computers zur Konzeptualisierung des Menschen oder des Ichs genutzt: »Und der Computer zeigt uns den maschinellen Anteil in uns. Ein Gedanke, der sehr erklärend wirkt (. . .) und der es fast schon selbstverständlich erscheinen läßt, daß diese maschinellen Anteile in uns und unserem Verhalten etwas sind, was auch der Computer tun kann (z. B. das Durchspielen von Kombinationen, das formale Anwenden erlernter Techniken oder das ›Speichern‹ von Fakten). Die Frage, ob der Computer die Funktionen unseres menschlichen Denkens übernehmen kann, sollte uns doch mehr zu denken geben. (. . .) Ob wir uns also in unserer Auffassung von uns selbst dem Computer schon ähnlich gemacht haben.« (Mahr 1984: 93)
Cf. ausführlicher Bammé u. a. (1983).
- 18 Im übrigen: was für eine armselige Selbsterkenntnis. Besonders deutlich wird dies, wenn man sich die Alternative vor Augen hält, nämlich daß der Mensch sich im Umgang mit seinesgleichen selbst erkennt.
- 19 Cf. Bartram (1969), Beling und Wersig (1973), Bergmann und Zapf (1965), Bössmann (1967), Kramer (1965), Maiminas (1971), Rehberg (1973), Szyperski und Nathusius (1975), Wacker (1971). Zusammenfassend siehe Brünner und Fiehler (1976).

Literatur

- Bammé, A., u. a. 1983. *Maschinen-Menschen, Mensch-Maschinen*. Grundrisse einer sozialen Beziehung. Reinbek: Rowohlt.
- Bartram, P. 1969. *Die innerbetriebliche Kommunikation*. Berlin.
- Belling, G., und Wersig, G. 1973: *Zur Typologie von Daten und Informationssystemen*. Pullach b. München.
- Bergmann, J., und Zapf, W. 1965. *Kommunikation im Industriebetrieb*. Frankfurt.
- Blume, H. 1980. Deutsche Literatursprache des Barock. In: Althaus, H. P., und Henne, H., und Wiegand, H. E. (Hg.)²1980. *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer. 719–725.
- Bössmann, E. 1967. *Die ökonomische Analyse von Kommunikationsbeziehungen in Organisationen*. Berlin etc.: Springer.

- Boyd, R. 1979. Metaphor and Theory Change: What is »Metaphor« a Metaphor for? In: Ortony, A. (ed.) 1979. 356–408.
- Brünner, G. 1987. Metaphern für Sprache und Kommunikation in Alltag und Wissenschaft. In: *Diskussion Deutsch* 94. 18. Jahrgang. 100–119.
- Brünner, G., und Fiehler, R. 1976. Linguistik und Betriebswirtschaft. Osnabrück: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Bußmann, H. 1983. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Ehlich, K. 1982. »Quantitativ« oder »qualitativ«? Bemerkungen zur Methodologiediskussion in der Diskursanalyse. In: Köhle, K., und Raspe, H.-H. (Hg.) 1982. *Das Gespräch während der ärztlichen Visite*. München etc.: Urban & Schwarzenberg. 298–312.
- Ehlich, K. 1986a. *Interjektionen*. Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, K. 1986b. Die Entwicklung von Kommunikationstypologien und die Formbestimmtheit sprachlichen Handelns. In: Kallmeyer, W. (Hg.) (1986): *Kommunikationstypologie*. Jahrbuch 1985 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann. 47–72.
- Fiehler, R. 1990. *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin: de Gruyter.
- Geißner, H. 1987. MMK. In: Geißner, H., und Rösener, R. (Hg.) 1987: *Medienkommunikation. Vom Telefon zum Computer*. Frankfurt: Scriptor. 207–222.
- Hassenstein, B. 1969. Information und Nachricht. In: Haseloff, O. W. (Hg.) 1969. *Kommunikation*. Berlin: Colloquium. 9–18.
- Januschek, F. 1988. »Widerstand« gegen Technisierung der Kommunikation. In: Weingarten, R., und Fiehler, R. (Hg.) 1988: 123–135.
- Johnson, G. 1984. ... und wenn er Witze macht, sind es nicht die seinen. Dialog mit dem Computer. In: *Kursbuch* 75: 1984. 38–56.
- Johnson, M., und Lakoff, G. 1982. *Metaphor And Communication*. Trier: L.A.U.T., Series A, Paper No. 97.
- Kanngießner, S. 1984. Deduktion der Sprecher-Hörer-Maschine. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 29: 37–77.
- Kramer, R. 1965. *Information und Kommunikation*. Berlin.
- Kuhn, T. S. 1970. *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago.
- Kuhn, T. S. 1979. Metaphor in Science. In: Ortony, A. (ed.) 1979. 409–419.
- Lakoff, G., und Johnson, M. 1980a. *Metaphors We Live By*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lakoff, G., und Johnson, M. 1980b. Conceptual Metaphor in Everyday Language. In: *The Journal of Philosophy* 77: 453–486.
- Lewandowski, T. 1976. *Linguistisches Wörterbuch*. 3 Bde. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Mahr, B. 1984. Die Herrschaft der Gebrauchsanweisung. In: *Kursbuch* 75. 1984. 89–107.
- Maiminas, J. 1971. Zur Klassifizierung der Information in der Ökonomie. In: Nemtschinow, W., et al.: *Informationsströme in der Wirtschaft*. Pullach b. München und Berlin. 61–94.

- Malinowaki, B. 1974. Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen. In: Ogden, C. K., und Richards, J. A. (Hg.) 1974. *Die Bedeutung der Bedeutung*. Frankfurt: Suhrkamp. 323–384.
- Oakeshott-Taylor, J. 1985. Metaphors of Communication And The Definition Of Listening and Reading Comprehension. *L.A.U.T.*, Series B, Paper No. 143. Trier.
- Ortony, A. (ed.) 1979. *Metaphor and Thought*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Reddy, M. J. 1979. The Conduit Metaphor – A Case of Frame Conflict in Our Language about Language. In: Ortony, A. (ed.) 1979: 284–324.
- Rehberg, J. 1973. *Wert und Kosten von Informationen*. Frankfurt und Zürich.
- Schmitz, U. 1988. Maschinelle Operationen als menschliche Handlungen. Vom Sprechen über Computer und mit ihnen. In: Weingarten, R., und Fiehler, R. (Hg.) 1988: 159–177.
- Szyperski, N., und Nathusius, K. 1975. *Information und Wirtschaft. Der informationstechnische Einfluß auf die Entwicklung unterschiedlicher Wirtschaftssysteme*. Frankfurt: Campus.
- Wacker, W. H. 1971. *Betriebswirtschaftliche Informationstheorie*. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Wandruszka, M. 1981. *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. Stuttgart: dtv.
- Weingarten, R. 1988. Typisierungen technisierter Kommunikation. In: Weingarten, R., und Fiehler, R. (Hg.) 1988: 57–74.
- Weingarten, R., und Fiehler, R. (Hg.) 1988. *Technisierte Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Welte, W. 1974. *Moderne Linguistik: Terminologie/Bibliographie*. München: Hueber.
- Ziegler, R. 1968. *Kommunikationsstruktur und Leistung sozialer Systeme*. Meisenheim am Glan.
- Zoeppritz, M. 1988. ›Kommunikation‹ mit der Maschine. In: Weingarten, R., und Fiehler, R. (Hg.) 1988: 109–121.